

Das Leben nach dem Tod – oder: Vom beredten Schweigen der Theologie

Die Replik von Hans-Joachim Höhn auf Johanna Rahner

Die Theologie hat in ihrer Geschichte nicht selten einer frommen Neugier nachgegeben, die wissen will, was den Menschen nach seinem Tod erwartet. Herausgekommen ist dabei eine Eschatologie, die sich im Besitz eines göttlichen Drehbuches für den „Jüngsten Tag“ wähnte. Im Stile einer Jenseitsgeographie und -chronologie wurde über das postmortale Schicksal der Verstorbenen Auskunft gegeben. Johanna Rahners Kritik an solchen Konzepten ist zweifellos berechtigt. Denn ihre Erkenntnisgrundlage war meist brüchig und ihre theologischen Ableitungen bewirkten zu oft eine Abwertung alles Diesseitigen. Angesichts der steten Mahnungen, der Erde treu und allem Irdischen zugetan zu bleiben, hat sich die Theologie in den letzten Jahrzehnten verstärkt dem „Weltauftrag“ der Christen zugewandt und es sich weitgehend versagt, Auskünfte über ihre jenseitige Existenz zu geben. „Wer ständig mit einem Fuß im Jenseits steht, wird sich nicht lange auf den Beinen halten können“ – auch in Johanna Rahners Text bleibt diese Warnung nicht ohne Wirkung. Als kritisches Korrektiv gegen den missbräuchlichen Einsatz eschatologischer Sprachbilder wird die ethische „Inversion“ ihrer Gehalte vorgeschlagen und dafür der Gedanke einer „letzten Gerechtigkeit“ als maßgeblich benannt. In diesem Punkt signalisiere ich nicht weniger Zustimmung als für den Vorschlag, sich für die Hermeneutik eschatologischer Aussagen am Format

des „Versprechens“ zu orientieren. Allerdings bin ich skeptisch, ob dieser Perspektiven- und Paradigmenwechsel auch all jene Fragen erledigt, auf die es zur Zeit nur prekäre theologische Antworten gibt.

ÜBERFRAGT UND ÜBERFORDERT?

Wer Menschen begleitet, die gerade einen nahen Angehörigen durch den Tod verloren haben, wird fast immer mit der Frage konfrontiert: „Wo ist mein Mann/meine Frau jetzt?“ So naiv diese Frage klingen mag, so ernst ist sie den Trauernden – zumal dann, wenn in dieser Frage eine religiöse Hoffnung glimmt. Und so theologisch korrekt die Auskunft – „bei Gott“ – sein mag, so wenig konkret bleibt sie auch. Sie löst prekäre Nachfragen aus: was bedeutet es für den Menschen, wenn einerseits der Tod seinem Leben ein Ende setzt, in dem alle seine geistigen, seelischen und leiblichen Vollzüge aufhören, und andererseits „in“ oder „nach“ seinem Tod ihm von Gott die Vollendung seines Daseins gewährt wird? Wem kommt sie zugute, wenn im Tod das „irdische“ Leben des Menschen ein für alle Mal zu Ende geht und von diesem Leben offenkundig nichts mehr übrig bleibt? Wer ist das Subjekt einer Auferstehung „aus“ dem Tod? Was macht seine Identität mit dem verstorbenen Menschen aus?

Obsolet sind nicht diese Fragen selbst oder das hinter ihnen stehende existenzielle Interesse. Problematisch sind wohl eher die überkommene Form ihrer Beantwortung mit ihrem Leib/Seele-Schema und der Verzicht der zeitgenössischen Theologie, mit anderen Begriffen und Bildern auf diese Frage einzugehen. Dieser Verzicht auf Antworten, die von „zu weit her geholt“ erscheinen, führt dazu, dass sich die Fragesteller an andere Auskunftsteile wenden. Fortan beziehen sie ihre Informationen aus Nah- oder Erfahrungen von reanimierten Unfallopfern oder behelfen sich mit Wiedergeburtsvorstellungen. Es schadet der Theologie, wenn sie an dieser Stelle betreten schweigt. Sie steht nur wenig besser da, wenn sie für die klassischen eschatologischen Themen lediglich tiefenpsychologische Deutungen übrig hat und etwa beim Reden über „Fegfeuer“ und „Gericht“ einzig an ein psychisches Inferno bzw. an ein Tribunal des Über-Ich denken kann.

ZU VIEL VERSPROCHEN?

Der Hinweis auf den „Versprechenscharakter“ eschatologischer Aussagen kann die Theologie nur zum Teil aus dieser Verlegenheit herausführen. Der Wahrheitswert dieses Versprechens wird von einem Kontext abhängig gemacht, in dem zunächst nur der Mensch sich an das Wort hält, das er im Schöpfungsversprechen Gottes vernommen hat: die Zusage einer unbedingten Zuwendung, gegen die letztlich auch der Tod machtlos ist (vgl. Gen 9,12-17). Eschatologische Aussagen beziehen sich demnach auf die Einstellung der Glaubenden zur Gegensatz-Einheit von Leben und Tod und auf die mögliche Überwindung eines resignativen Verhältnisses zum

Widerstreit von Leben und Tod. Ob eschatologische Aussagen „stimmen“, kann dabei nicht mit dem Verweis auf „letzte Dinge“ demonstriert werden. Man muss sich „einhandeln“, inwieweit auf sie Verlass ist. Insofern geht es eschatologischen Glaubens- und Hoffnungsaussagen nicht etwa darum, wie viele Menschen in den Himmel kommen, wie lange man im Fegfeuer Sündenstrafen abzubüßen hat oder von welcher Beschaffenheit der „Auferstehungsleib“ sein wird. Nach biblischem Zeugnis wird das menschliche Erkenntnisvermögen nicht durch eine besondere Form der religiösen Gnosis übertroffen oder erweitert. Hier wird auf die Praxis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gesetzt (1Kor 13,13). Was für die Zukunft geglaubt und erhofft wird, findet in der Gegenwart seine Entsprechung in der Zuwendung der Glaubenden und Hoffenden zu ihren (nicht selten ungläubigen und hoffnungslosen) Mitgeschöpfen. Allein diese Praxis entspricht dem Schöpfungsversprechen Gottes und allein in der Übersetzung dieses Verhältnisses in innerweltliche Entsprechungsverhältnisse gewinnen Sätze über das „Jenseits“ des Lebens an Bedeutung. Die Berechtigung all jener Sätze über das, was den Menschen nach seinem Tod erwartet, wird sich dann daran erweisen, welche Bedeutung sie für ein Leben vor dem Tod und für ein Handeln über den (Todes)Tag hinaus haben.

Diese Praxis ist der Test auf die Wahrhaftigkeit jener, die über die Vollendung des Menschen große Worte machen. In dieser Praxis hält sich der glaubende Mensch an das Wort Gottes. Er glaubt, dass Gott bei ihm im Wort ist. Darum macht ihn der Tod nicht sprachlos. Aber vom Menschen allein hängt es nicht ab, ob das in Erfüllung geht, was er sich und anderen von dieser Praxis verspricht. Das Vollendungsver-

sprechen weist eine „Deckungslücke“ auf. Die Leidensgeschichte der Menschheit lässt auch den Gedanken an ein gebrochenes Versprechen aufkommen. Dies sollte die Theologie nicht verschweigen. ■

LITERATUR

Bauman, Z., Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien, Frankfurt 1994.

Brüntrup, G. u.a. (Hg.), Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele, Stuttgart 2010.

Kehl, M., Und was kommt nach dem Ende?, Freiburg / Basel / Wien 1999.